

Die Brücken des Robert Moses: Ein Nachtrag zur Repräsentation und Wirkung städtischer Artefakte

Joerges, Bernward

Postprint / Postprint

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Joerges, B. (1999). *Die Brücken des Robert Moses: Ein Nachtrag zur Repräsentation und Wirkung städtischer Artefakte*. Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-54881-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/1.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/1.0>

Vorbemerkung:

Der folgende Text basiert auf dem abschließenden Teil des Manuskripts "Die Brücken des Robert Moses", das vom *Leviathan* zur Veröffentlichung angenommen wurde (Die Brücken des Robert Moses. Stille Post in der Stadt- und Techniksoziologie, *Leviathan* 27 (1), 1999, 43-63). Auf Vorschlag der Redaktion sollte der Aufsatz wegen Überlänge in zwei Teilen erscheinen: der Schlußteil sollte in Form eines Nachtrags in einer Folge Nummer der Zeitschrift publiziert werden.

Die Redaktion des *Leviathan* hat es sich dann anders überlegt und nach der Drucklegung des ersten Teils den Abdruck dieses Nachtrags abgelehnt – mit der Begründung, der Text entspreche nicht dem Niveau der Zeitschrift und könne ihren Lesern nicht zugemutet werden.

Das mag richtig sein. Aus meiner Sicht ist der Brückenessay allerdings ohne diese abschließenden Überlegungen unvollständig und unfair. Ich hätte ihn in dieser verkürzten Form nicht zur Veröffentlichung freigegeben und erlaube mir daher, dem Sonderdruck das Manuskript des Nachtrags beizulegen.

B.J., April 1999

Bernward Joerges**Die Brücken des Robert Moses: Ein Nachtrag zur Repräsentation und Wirkung städtischer Artefakte**

Wie durch viele andere wissenschaftliche Disziplinen geistern auch durch die Sozialwissenschaften einprägsame Gleichnisse: fromme, wie aus der empirischen Forschungspraxis gegriffene Geschichten, die gewisse allgemeine theoretische Folgerungen nahelegen. In vielfachen Abwandlungen werden sie weitergetragen und gewinnen im Verlauf dieser Stillen Post den Charakter von fast unangreifbaren Lehrstücken. Eine solche Parabel, die in der Stadt- und Technikforschung über Jahrzehnte weitererzählt wurde, ist die Geschichte von den niedrigen Brücken, mit denen der New Yorker Stadtbaumeister Robert Moses (1888-1981) Armen und Schwarzen gezielt und erfolgreich den Zugang zu den Stränden der Weißen auf Long Island verwehrt hat. Im Dienst stadt- und techniksoziologischer Positionen, die den Akzent auf die Kontrollierbarkeit sozialer Prozesse durch geeignete baulich-technische Vorgaben legen, gewann das Brückengleichnis eine eigenartige Überzeugungskraft.

Kaum jemand in der Stadt- und Technikforschung hat nachgefragt, wie das denn wirklich war mit den niedrigen Brücken, aber die Nachfrage lohnt sich: Zwar wird ein kleiner Mythos des wissenschaftlichen Alltags entzaubert, aber seine Auflösung gibt Anlaß zu Überlegungen, die über die Botschaft der Parabel hinausführen.¹ Drei Punkte, die unmittelbar an die Analyse der

¹ Siehe dazu Bernward Joerges, Die Brücken des Robert Moses: Stille Post in der Stadt- und Techniksoziologie, *Leviathan*, 27 (1),

Winnerschen Stillen Post anschließen, sollen in diesem Nachtrag angesprochen werden.

Zunächst die Frage, wie Winners und ähnliche Design-Theorien im weiten Feld sozialwissenschaftlicher Großdiskurse zur Thematik sozialer Kontrolle via Bauen *situiert* werden können. Es wäre ja wenig sinnvoll, Winner in ähnlicher Weise zu einem Schurken der Techniksoziologie zu stilisieren, wie Winner Moses zu einem Schurken der Stadtplanung gemacht hat. Sodann der Einwand, über einige mehr oder weniger interessante wissenschaftssoziologische Betrachtungen hinaus sei aus der Stillen Post nicht viel zu lernen, denn ein *theoretischer Gegenvorschlag* sei nicht erkennbar. Selbst wenn die Brückengeschichte von Winner und seinen Jüngern unzulässig verkürzt erzählt worden sei, gäbe es doch zahllose andere Fälle, für die sein theoretisches Modell zum Verhältnis von gebauten Räumen und sozialen Prozessen sehr wohl hohe Plausibilität beanspruchen könne. Schließlich das Problem einer Sozialtheorie der Natur angesichts einer in den Wissenschaften fortschreitenden *Naturalisierung des Sozialen*.

Diesen Fragen möchte ich mich jetzt kurz der Reihe nach zuwenden. Sie haben es alle mit dem Verhältnis von Repräsentation und Wirkung zu tun, einmal *in der wissenschaftlichen Rede* über Brücken und andere baulich-technische Gegebenheiten, zum anderen in der *ausserwissenschaftlichen* Realität. Die Brücken-Parabel ist nicht zuletzt deshalb so instruktiv, weil sie das Augenmerk auf die Art und Weise lenkt, in der diese beiden Aspekte miteinander verschränkt sind.

Zwischen Panoptikum und Babelturm

1999, S. 43-63, anknüpfend an den legendären Aufsatz von Langdon Winner "Do Artifacts Have Politics?" (1980).

Die Reinhaltung der weissen Strände von Long Island auf Moses' niedrige Brücken zurückzuführen, ist unplausibel. Busse konnten auf zahlreichen anderen Straßen zu den Stränden gelangen, und dennoch konnte man keine Schwarzen auf Jones Beach finden. Selbst heute, wo Schwarze nicht anders als Weiße Autos fahren und kein Politiker versucht, sie von Jones Beach fernzuhalten, trifft man dort kaum arme Schwarze. Auch hat Moses das, was er mit seinen Parkways samt niedrigen Brücken angestrebt hat, nicht herbeibauen können, und hat er das, was er damit verhindern wollte, nicht aufhalten können. Die Moses-Geschichte eignet sich nicht besonders gut zur Illustration von Design-Theorien urbaner Ordnung.

Eine ausführliche Analyse der Gründe für die Macht von Kontrolltheorien und der ideologischen Rolle, die solche Theorien für die Rechtfertigung der Praxis zahlreicher Professionen spielen, geht über den Rahmen dieses Nachtrags weit hinaus. Um Winners Programm in Perspektive zu setzen, bedürfte es aber einer solchen Analyse, denn sonst würde ich ja doch Winner ebenso als Sündenbock für die kulturelle Struktur eines mächtigen sozialwissenschaftlichen Diskurses aufbauen, wie Winner das mit Robert Moses als Sündenbock für die Stadtpolitik der urbanen Gesellschaft der USA seiner Zeit versucht hat. Deshalb, in heroischer Vereinfachung, hier zur soviel.

In den Stadt- und Technikwissenschaften kann man, ebenso wie in anderen sozialwissenschaftlichen Feldern, zwei nicht leicht zu vereinbarende Großdiskurse unterscheiden. (In beiden findet man überdies dann sowohl realistische, wie konstruktivistisch-relativistische Varianten.) Auf der einen Seite stehen Ansätze, in denen die "Ordnung der Stadt" im Rahmen von Theorien geplanten Wandels verhandelt wird: soziale Ordnung und Unordnung ist das Resultat intentionalen Handelns. Der Rest wird unter "unbeabsichtigte Nebenfolgen" des Handelns abgebucht. Die großen Vorbilder: klassische politische Theorie,

Institutionenlehre, frühe kybernetische Theorien. Städte werden hier (zumindest auch) als Produkt bestimmter Regime präsentiert, sie sind Ergebnis planvollen Handelns. Diese Perspektive nenne ich die *kontrolltheoretische*.

Auf der anderen Seite findet man Ansätze, in denen die Ordnung der Stadt eher *kontingenztheoretisch* behandelt wird: soziale Ordnung und Unordnung erscheint als Resultat der *Verknüpfung von Handlungsfolgen* der vielen kleinen, durchaus intentionalen, aber im Prinzip blinden, keinem übergeordneten Plan folgenden Anpassungsleistungen sozialer Akteure. Die großen Vorbilder: Evolutionstheorie, Chaostheorie, Theorien der Selbstorganisation. Hier werden Städte als höchst kontingente Prozesse vorgestellt, die planen und steuern zu wollen unrealistisch wäre. "Sie organisieren sich selbst", heißt das dann oft wohlklingend.

In seinen augenscheinlich entgegengesetzten Spielarten von Herrschaftstheorie und Planungstheorie hat der kontrolltheoretische Großdiskurs in den 1960/70er Jahren Konjunktur gehabt.² Winner ordnet sich diesem Diskurs ebenso ein, wie einer der schärfsten Kritiker von Moses, Lewis Mumford. Auf der spirituellen Landkarte der Vereinigten Staaten von Amerika stehen sie, höchst vereinfacht gesprochen, einem demokratischen Kult der Opfer des Systems nahe. Moses dagegen war nicht nur Republikaner³, er stand auch dem spirituellen Gegen-

pol nahe, einem republikanischen Kult der Selbstverantwortlichkeit für Unglück und Versagen.⁴ Moses verstand sich als Mann selbstverantwortlicher Aktion, nicht Abstraktion. Er schleuderte seinen vielzitierten Spruch "Wer kann, der baut - wer nicht kann, kritisiert" (*those who can, build - those who can't, criticize*) in die Richtung einer kritischen sozialwissenschaftlichen Stadt- und Technikforschung, speziell an die Adresse Lewis Mumfords. Thomas und Agatha Hughes' (ansonsten bewundernde) Darstellung Mumfords, im Zusammenhang mit seiner Rolle bei der von Moses betriebenen Einquartierung der Vereinten Nationen in New York, findet hier ein seltsames Echo: "Indem er im Namen eines Organizismus Zerstörung vorschlug, offeriert Mumford einen Bulldozer-Urbanismus, der wenig besser ist, als der von Le Corbusier oder Robert Moses, die er doch so verachtete."

In Benthams *Panoptikum*, das spätestens mit Foucault zu einem gewaltigen Denkzeug der Gesellschaftstheorie avancierte, kann man die klassische architektonische Parabel von Kontrolltheorien des sozialen Wandels bildlich nachvollziehen. Die Eröffnungszeilen der *Panopticon Letters* lauten:

"Reform der Moral - Erhaltung der Gesundheit - Belebung der Industrie - Verbreitung der Ausbildung - Abbau öffentlicher Lasten - Festigung der Wirtschaft, als wäre sie auf Fels gebaut - der gordische Knoten des Armenrechts entwirrt statt zer schlagen - all das durch eine simple Architektur-Idee! ... Das ist der Motor, das die Arbeit, die er leisten könnte."⁵

"Killer von New York", wie seine Feinde sagten, vollkommen aussichtslos um das Amt des Gouverneurs des Staates New York.

⁴ Hughes/Hughes 1990 (Lewis Mumford: Public Intellectual, S. 281).

⁵ "Morals reformed - health preserved - industry invigorated - instruction diffused - public burthens lightened - the Economy seated, as it were upon a rock - the gordian knot of the Poor Laws are not cut, but untied - all by a simple idea in Architecture! ... Such is the engine: such the work that may be done with it." (Bentham 1791/1995,

² Richard Rorty ist kürzlich mit der US-amerikanischen Variante dieses Diskurses scharf ins Gericht gegangen. Er wirft den linken Intellektuellen Flucht in theoretische Abstraktionen und Unfähigkeit zu praktischer Politik vor (konkret: der Aushandlung gesetzlicher Regeln, oder starker Autorisierungen, wie ich unten sagen werde). Die amerikanische Linke, so Rorty, habe dem Traum nachgehungen, alle von Kapitalisten und ihren Knechten verhängten Übel seien durch die Partizipation betroffener Teilgruppen am politischen Prozeß zu heilen. Vgl. Rorty 1997 (Achieving Our Country).

³ Und bewarb sich 1934 an einem kritischen Punkt seiner Karriere als

Die Idee von einem *perpetuum mobile* gesellschaftlicher Kontrolle per Architektur, die Bentham beflügelt, taucht invertiert auch bei Winner wieder auf: man kann sozialen Formen durch den Einsatz von Bautechnik zwingend definitive Form geben. Der kleine Unterschied natürlich: Bentham hat einen Vorschlag gemacht, der nie gebaut und erprobt worden ist.⁶ Die niedrigen Brücken indes wurden gebaut. Um ihre erstaunliche Wirkung in der Literatur zu entfalten, mußte aber auch Winners *story* kontrafaktisch - wiewohl wie aus dem Leben gegriffen - erzählt werden.

Sucht man umgekehrt nach einer paradigmatischen architektonischen Parabel für Kontingenztheorien des sozialen Wandels, dann ist das vielleicht der *Turm von Babylon*. Im Denkbild des Babelturms steht das multikulturelle Gebabbel ungezählter Akteure für einen nichtkontrollierbaren und nicht abschließbaren Prozeß der Verknüpfung von Handlungsfolgen. Theorieangebote wie die von Woolgar, und im Extrem alle radikal- und de-konstruktivistischen Programme, gehören zu einem kontingenztheoretischen Gegendiskurs, der seit den 1970/80ern Konjunktur hat. Eine Bearbeitung der Legende von den niedrigen Brücken des Robert Moses im Licht der Parabel vom Babelturm hat neuerdings, wie könnte es anders sein, Woolgar nachgeliefert.⁷ Offenbar lassen sich viele erstaunliche und wunderliche Geschichten darüber generieren, was Brücken alles machen können und was man mit Brücken alles machen kann.

Panoptikon Writings, S. 31). Der Erfinder der Idee war übrigens Jeremys Bruder Samuel.

⁶ Zwei Gefängnisse, die in etwa Benthams Plänen entsprachen, sind wohl irgendwann gebaut worden, eines davon auf Cuba. Fidel Castro hat dort seine gefeierte Rede "History will absolve me" niedergeschrieben! Siehe dazu Crowther 1996 (Penal Peepshow).

⁷ Woolgar/Cooper 1999 (Do Artefacts Have Ambivalence?).

Viele Versuche, der Wirkungsweise gebauter Räume über ihren Ausdrucksgehalt beizukommen, sind eher kontingenztheoretisch einzuordnen. Räume induzieren nichts, sie indizieren etwas. Gebaute Räume werden als Zeichenträger betrachtet, die denen, die sie zu lesen vermögen, etwas sagen. Wie bei jedem Text liest jeder etwas anders, und Bauten wie Texte müssen und können immer wieder neu gelesen werden. Dabei spielen die Intentionen der Autoren - sprich der Designer - manchmal durchaus eine Rolle, aber meist eine eigenartig indeterminierte. Welche Bedeutungen und Nutzungsformen gebauten Räumen eingeschrieben sind, darüber entscheiden zahllose andere Akteure immer wieder neu.

In Zeiten turbulenten städtischen Wandels, wenn die unbeabsichtigten Nebenfolgen zu Hauptfolgen zu werden drohen, haben sowohl Kontingenztheorien wie Kontrolltheorien Konjunktur. Die Konkurrenz dieser Ansätze und die Versuche ihrer Weiterentwicklung zu etwas Drittem rücken ins Zentrum theoretischer Interessen und politischer Positionierungen.⁸ Vorerst haben sich Kontrolltheoretiker der Mosesschen Brücken bemächtigt; die wahre Geschichte der Brücken spielt irgendwo zwischen den Großdiskursen von Kontrolltheorie und Kontingenztheorie, von Realismus und Relativismus.

Hier könnte man Pierre Bourdieu ins Gespräch ziehen...

"Die Sozialwissenschaft muß in die Theorie der sozialen Welt eine Theorie jenes Theorie-Effekts hineinnehmen, der über die Durchsetzung einer mehr oder weniger autorisierten Vorstellung von der sozialen Welt die Gestaltung der Realität eben dieser Welt beeinflusst"⁹

⁸ Vgl. dazu Czarniawska/Joerges 1998 (Winds of Organizational Change).

⁹ Bourdieu 1982/1990 (Was heißt Sprechen), S. 72.

..., denn es ist ja in der Tat nicht ganz ohne Belang, welche Position Stadt- und Techniksoziologen hier einnehmen und zu welchen Themen sie sich äußern.

**Die Autorisierung der Dinge, oder:
Wem gehören die Brücken des Robert Moses?**

Bourdieu mag in gewohnter Manier den Theorieeffekt der Sozialwissenschaften überschätzen, aber kein Zweifel: beide, Panoptikumtheorien und Babeltheorien, haben ihre Auswirkungen. Kontrolltheoretisch überzogene Repräsentationen nähren Träume und Alpträume der gesellschaftlichen Steuerung durch absichtsvolles Bauen. Kontingenztheoretisch überzogene Repräsentationen umgekehrt zeigen, wie prekär, unabschließbar und unvorhersagbar die fortlaufende praktischen Bewältigung von Problemen im Umgang mit baulich-technischen Hervorbringungen ist; sie lassen aber offen, wie dennoch Ordnung und Kontrolle produziert und reproduziert werden. Deshalb sind solche Ansätze nicht besonders interessant für die Bearbeitung aktueller stadt- und technikkonpolitischer Probleme: der Produktion von sozialer Inklusion und Exklusion in den großen Städten, des Versagens kommunaler Politik angesichts der Entmachtung demokratisch legitimierter kommunaler Instanzen durch meist weit entfernte, in örtliche politische Kulturen nicht einbindungsfähige Weltkonzerne, und so weiter.

Wenn auf Kontrolle abhebende Design-Versionen ebenso wie auf Kontingenz abstellende Gegen-Versionen unbefriedigend bleiben, wie soll man sich dann die subtilen und theoretisch eben vertrackten Beziehungen zwischen gebautem Raum und sozialem Prozeß vorstellen? Man könnte versuchen, eine theoretische Position irgendwo zwischen dem realistischen Kontrolltheoretiker (z.B. Langdon Winner), dem relativistischen

Kontingenztheoretiker (z.B. Steve Woolgar) und dem realistischen Kontingenztheoretiker (z.B. Bruno Latour) zu beziehen. Oder man könnte Latours Ratschlag beherzigen und überhaupt keine "Politik des Erklärens" treiben, sondern in Auseinandersetzung mit Nichtwissenschaftlern, vor allem den verachteten Politikern, herauszufinden versuchen, was *in concreto* der Fall ist.¹⁰

In den meisten Fällen werden Erklärungselemente aus allen hier genannten Positionen in die Bearbeitung konkreter historischer oder aktueller Problemlagen einfließen, in denen Brücken und ähnliche Dinge eine wichtige Rolle spielen. Der Ausweg ist insofern die theoretisch unvoreingenommen Analyse konkreter Prozesse der Erzeugung und Verwendung baulich-technischer Dinge. Herauszufinden wäre jeweils: welche unter dem Handlungsdruck der Welt, des Weitermachenmüssens, höchst kontingenten Praktiken der je beteiligten Akteure (Dinge wie Nicht-Dinge) werden mit Hilfe legitimer Repräsentationen der jeweiligen Situation eingeschränkt - privilegiert oder unterdrückt - und damit geordnet?

Geht man so vor, dann werden architektur- und technikdeterministische Erklärungsmuster fast nie weiterführen. Weit über den Fall von Moses' Brücken hinaus ist es prinzipiell schwer, empirische Hinweise dafür beizubringen, *daß in irgend einem historischen Fall ein bestimmtes soziales Geschehen durch so oder anders Bauen auf Dauer gestellt werden konnte* - über mehr oder weniger momentane und örtliche, meist triviale Fälle hinaus. An einem platten Beispiel: Die Entfernung von Parkbänken führt nicht zum Verschwinden der Obdachlosen, sondern zu einem endlos weiterlaufenden Prozeß des "und dann, und dann, und dann.../oder, oder, oder ...". Mit anderen Worten: Wo die Obdachlosen hingehen und mit welchen

¹⁰ Latour 1988 (The Politics of Explanation), siehe dazu vor allem auch Latour 1997 (Socrates and Callicles).

Dingen sie Austausch pflegen können, hängt davon ab, wer legitimerweise was mit diesen anderen Dinge anfangen kann und darf.

Für eine Begründung *dieser* Position ist Bourdieus Analyse des Sprechens insofern interessant, als theoretische Diskussionen über die Wirkung gebauter Räume - *how to do things with things* - eine eigenartige Parallele in der linguistischen Theorie haben. Dort haben viele Autoren im Gefolge Austins versucht, die performative Seite des Sprechens - *how to do things with words* - nicht in den Eigenarten des Gesprochenen selbst zu suchen.¹¹ Am Beispiel ritueller (also extrem geordneter) Diskurse hat Bourdieu die "Autorisierung" von Sprache analysiert, die erst darüber entscheidet, welche Wirkungen sie hat. Der Saussuresche Sündenfall, zwischen interner und externer Sprachwissenschaft, "zwischen der Wissenschaft von der Sprache und der Wissenschaft vom Gebrauch der Sprache" radikal zu unterscheiden, habe dazu geführt, daß man die Macht der Worte nur in ihnen selber gesucht habe, also da, wo sie nicht sei.¹²

Bourdieu spricht nur ganz am Rande über künstliche Dinge jenseits des Sprachlichen, aber man kann sein Argument auch für die Analyse der institutionellen Bedingungen der Arbeit gebauter Umwelten selbst durchführen. Den rituellen Diskursen Bourdieus entsprechen dann die repräsentativen Architekturen oder anderweitig kanonisierte Bauwerke. In seiner Kurzformel für die Bestandteile eines Rituals sagt er, "Akteure, Gerätschaften, Zeitpunkte, Stätten" seien in der Regel, im Fall des Funktionierens, unauflöslich in einem System verbunden, so "kohärent und einheitlich wie die für die Produktion und Reproduktion (des Rituals) zuständige Institution."¹³

Wie bei den Wörtern, so bei den Dingen also: die Macht, oder die "Magie" wie Bourdieu sagt, von Gebäuden, Brücken, Straßen und anderen baulich-technischen Anlagen ist in diesen Dingen selber nicht zu finden. Der "symbolische Tausch" (Bourdieu) zwischen Menschen und den Umgebungen, die sie sich schaffen oder die ihnen auferlegt werden, läßt sich nur in künstlichen Ausnahmefällen auf einen rein physischen räumlich-technischen Austausch reduzieren. Anders gesagt: der Gehalt einer räumlich-technischen Situation (ihr Wirkungspotential) erschöpft sich fast nie in einer kausal beschreibbaren Beziehung, in der das Wirkungspotential eines Dings deckungsgleich geworden ist mit einem physischen Effekt.

Die Macht der Dinge könnte dann analog zu Bourdieus Analyse als eine *delegierte Macht* gesehen werden. Ihr Ausdruck oder ihr konkretes Funktionieren setzt stets bestimmte *Delegationsgarantien* voraus, Bourdieu nennt das *Autorisierungen*. Autorisierungen sind legitime Repräsentationen (von Brücken oder Parkbänken oder beliebigen anderen baulich-technischen Dingen), die festlegen (oder wenn sie fehlen eben offen lassen), was diese Dinge tun können, welche definitiven Wirkungen sie haben. Gebaute Räume *repräsentieren insbesondere immer, gegebenenfalls konkurrierende, Verfügungsrechte*. Sie gehören jemandem und anderen nicht, sie dürfen von manchen legitimerweise genutzt werden, von anderen nicht. Variable Verfügungsrechte an gebauten Räumen schränken ein, was in diesen Räumen passieren kann.¹⁴ Nur in den seltensten und trivialsten Fällen sind diese Einschränkungen an die bauliche Form geknüpft.

Die Arbeit an den legitimierenden und ordnenden Repräsentationen kann man (noch) nicht an materiale Artefakte delegieren. In einer Soziologie gebauter Räume muß man sich

¹¹ Austin 1962.

¹² Bourdieu 1982/1990 (Was heißt Sprechen), S. 73.

¹³ Ebd., S. 79.

¹⁴ Vgl. dazu auch meinen ersten Aufsatz zur "Macht der Sachen über uns" in dieser Zeitschrift (Joerges 1979).

daher zuerst und zuletzt Gedanken machen über die Art und Weise, in der solche Repräsentationen eingerichtet, aufrechterhalten, in Frage gestellt und verändert werden - darüber, wie die Dinge autorisiert, mit Delegationsgarantien versehen werden. Zu fragen wäre gewesen: wem gehören, im Lauf ihres langen Lebens im 20. Jahrhundert und darüber hinaus, die Brücken des Robert Moses?

Welche Natur soll man sich machen?

Bisweilen mit fast weltanschaulicher Intensität ausgetragene Debatten über kontroll- versus kontingenztheoretische und realistische versus relativistische Betrachtungsweisen, mit ihren unterschiedlichen moralischen Implikationen, werden nach wie vor geführt. Aber in den 90er Jahren zeichnet sich deutlicher eine andere Frontlinie der Wissenschafts- und Technikforschung ab, die in Zukunft an Bedeutung gewinnen dürfte und die theoretische Positionen neu verteilt. Man kann diese Verwerfungslinie *Historisierung der Natur* versus *Naturalisierung der Geschichte* nennen.

Vor allem biologische Disziplinen und auf sie bezogene Technologien (einschließlich einer genetisch orientierten Linguistik), die von den physikalischen Disziplinen und von ihnen autorisierten Techniken die Rolle einer "Leitwissenschaft" übernehmen, weiten seit geraumer Zeit ihre Geltungsansprüche weit auf das Feld gesellschaftlicher und kultureller Evolution aus. Sie erklären auf mehr oder weniger radikal reduktionistische Art und Weise historische Prozesse zu Anpassungsprozessen an wechselnde (durchaus gesellschaftlich produzierte) Umweltbedingungen, die ihrerseits biologisch gefaßt werden. Der Anspruch dabei ist, im Gegenzug zu *narrativ* orien-

tierten Kulturwissenschaften¹⁵, rigoros *szientistisch*: man verspricht, empirische Gesetzmäßigkeiten eines Allgemeinheitsgrads formulieren zu können, der weit über das hinaus geht, was eine positivistisch gesinnte Soziologie bis heute leisten zu können meint.¹⁶ Man betreibt eine starke "Politik der Erklärung".

Dem steht eine ebenso radikale Wissenschaftsforschung gegenüber, in der Natur konsequent historialisiert wird. Hier wird jede Möglichkeit ausgeschlossen, Aussagen über invariante Beziehungen *auch in der Natur* zu machen, weil diese Beziehungen selbst in einem fortlaufenden historischen Prozeß ständig neu erfunden und überholt werden.¹⁷ Erklären tritt hinter Beschreiben und Nacherzählen zurück. Biologische Reduktionisten tendieren derweilen dazu, derartige Überlegungen als postmodernes Geschwätz abzutun.

Während technik- und zumal stadtsoziologische Kontroversen über das Verhältnis von materialen Formen und sozialen Inhalten traditionell als ein Problem von "Technik und Gesellschaft" ausgetragen wurden, gerät im Zuge dieser Entwicklung mehr und mehr das Verhältnis von "Technik und Natur" ins Blickfeld. Schematisch: wenn die Moses-Brücken in der Literatur zunächst kontrolltheoretisch repräsentiert wurden, und wenn diese Repräsentation später kontingenztheoretisch

¹⁵ Jerome Bruner zum Beispiel (1997, *Culture of Education*) versucht, diese Haltung mit einer an Boden gewinnenden "evolutionären Psychologie" zu versöhnen.

¹⁶ Genannt seien hier nur zwei einflußreiche Vertreter dieser intellektuellen Bewegung, die kürzlich zu vielbeachteten Festvorträgen an Berliner Akademien eingeladen wurden und deren Arbeiten auf deutsch vorliegen: Edward Wilson (*Einheit des Wissens*, 1998) und Jared Diamond (*Arm und Reich*, 1998).

¹⁷ Ein insofern interessanter Vertreter dieser intellektuellen Bewegung, als er sich eben zentral mit den Erschaffungen der Biologie befaßt, ist - neben Bruno Latour - Hans-Jörg Rheinberger (z.B. *Experiment - Differenz - Schrift*, 1992).

qualifiziert wurde, dann können sie nun (wie in meiner eigenen Geschichte) als "symbolische Karikatur" (Micheal Ignatieff) für ein Denken herhalten, in dem der *Naturbezug von Gesellschaft im Zuge der Technisierung* (nämlich eines fortschreitenden Einbaus von natürlichen Dingen in gesellschaftliche Dinge oder von Gesellschaft in Natur) problematisiert wird.

Mit der Ermächtigung evolutionsbiologisch inspirierter (relativ zu kulturalistisch orientierten) Diskursen verändert sich das Angebot von und die Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Expertise für Politik und Planung. In ihrem Unvermögen, materielle Artefakte und Naturdinge angemessen zu repräsentieren, scheinen mir Sozialwissenschaftler allerdings nach wie vor wenig dafür gerüstet, gesellschaftliche Naturbezüge in ihre konzeptionellen Arsenale aufzunehmen. Im Streit zwischen einer "Naturalisierung des Sozialen" - Städte als Biotope - und einer "Historisierung von Natur" - Stadtnatur als Soziotop - bleiben sie deshalb gegenüber selbstbewußt argumentierenden Soziobiologen eher defensiv.

Die praktische Frage, welche Natur man sich machen soll, hat es insofern ebenfalls mit einem Bourdieuschen "Theorieeffekt" zu tun, als dieser Streit sich um die Neukartierung gesellschaftlich akzeptierter Grenzziehungen zwischen "natürlichen" und "sozialen" Anteilen der zur Verhandlung stehenden technischen Einrichtungen dreht. Solche Grenzziehungen haben Auswirkungen: wer darf wissenschaftliche Definitionsmacht beanspruchen, wessen Expertise wird herangezogen, welche Repräsentationen setzen sich durch? Welche ideologischen und moralischen Positionen dabei jeweils ins Spiel kommen, läßt sich kaum losgelöst von konkreten Problemlagen ermessen; aber die Frage einer *politischen* Repräsentation "der Natur" wird an Aktualität, auch für die politischen Wissenschaften, gewinnen.¹⁸

¹⁸ Latour nennt das, in Anspielung an das englische *thing*, die Frage

Der Moment ist abzusehen, in dem sich jenseits aller kontroll- und kontingenztheoretischer Varianten der Bestimmung des Wechselspiels von "Technik und Gesellschaft" im Gefolge der Aszendenz evolutionsbiologischer Geschichtsdeutungen eine *Evolutionsoziologie* etabliert, die dann gerade in technik- und stadtsoziologischen Feldern ihre Theorieeffekte entfalten wird. Das ist gut so, insofern dann Natur und "aus Natur gebastelte" soziale Einrichtungen nicht mehr als das Andere von Gesellschaft gedacht werden können.

Es wäre fatal, wenn am Ende als paradigmatische architektonische Parabel für städtische Artefakte der *Ameisenbau* stehen würde.¹⁹

eines "Things" für Dinge und konstatiert apodiktisch: "Wie Menschen und Dinge miteinander verstrickt sind, ist nach wie vor ein absolutes Mysterium, das die politische Ökonomie nicht einmal ansatzweise ausloten kann." (1998, Ein Ding ist ein Thing, S. 178).

¹⁹ Erinnerung sei an das wunderbare Ameisenbuch von Wilson, auf dem viele seiner Thesen aufbauen (Ameisen, Holldobler/Wilson 1995).

Literatur

- Austin, John L., 1962, *How to do Things with Words*, Boston: Harvard University Press.
- Bentham, Jeremy, 1791/1995, *The Panopticon Writings*, herausgegeben und eingeführt von Miran Bozovic. New York: Verso.
- Bourdieu, Pierre, 1990, *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien: Braumüller (französisch: *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*, Paris: Fayard, 1982).
- Bruner, Jerome S., 1997, *The Culture of Education*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Crowther, Anne, 1996, "Penal Peepshow: Bentham's Prison that Never Was", *Times Literary Supplement*, 28. Februar, S. 4-5.
- Czarniawska, Barbara/Joerges, Bernward, 1998, "Winds of Organizational Change: How Ideas Translate into Objects and Actions", in Brunsson, Nils/Olsen, Johan P. (Hg.), *Organizing Organizations (James G. March zum 70. Geburtstag)*, Fakkbokforlaget/Marston: Bergen/ Abingdon, S. 171-209.
- Diamond, Jared, 1997, *Guns, Germs, and Steel: The Fates of Human Societies*, New York/London: W.W. Norton & Company (deutsch: *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*, 2. Aufl. 1998, Frankfurt: Fischer).
- Holldobler, Bert/ Wilson, Edward O., 1995, *Ameisen. Die Entdeckung einer faszinierenden Welt*, Basel/Berlin: Birkhäuser (englisch: *The Ants*, 1990, Cambridge: Harvard University Press).
- Hughes, Thomas P./Hughes, Agatha C., 1990, *Lewis Mumford: Public Intellectual*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Joerges, Bernward, 1979, "Überlegungen zu einer Soziologie der Sachverhältnisse - 'Die Macht der Sachen über uns' oder 'Die Prinzessin auf der Erbse'", in *Leviathan*, 7 (1), S. 125-37.
- Latour, Bruno, 1988, "The Politics of Explanation", in Steve Woolgar (Hg.), *Knowledge and Reflexivity: New Frontiers in the Sociology of Knowledge*, London: Sage, S. 155-77.
- Latour, Bruno, 1997, "Socrates' and Callicles' Settlement - or, The Invention of the Impossible Body Politic", *Configurations*, 5, S. 189-240.
- Latour, Bruno, 1998, "Ein Ding ist ein Thing - eine philosophische Plattform für eine europäische Linkspartei", in Werner Fricke (Hg.), *Innovationen in Technik, Wissenschaft und Gesellschaft, Forum Humane Technikgestaltung*, Bd. 19, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, S. 165-182.
- Rheinberger, Hans-Jörg, 1992, *Experiment - Differenz - Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg: Basilisken-Press.
- Rorty, Richard, 1997, *Achieving Our Country: Leftist Politics in Twentieth Century America*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Wilson, Edward O., 1998, *Consilience: The Unity of Knowledge*, New York: Knopf (deutsch: *Die Einheit des Wissens*, Berlin: Siedler, 1998).

Winner, Langdon, 1980, "Do Artifacts Have Politics?",
Daedalus, 109, S. 121-136.

Woolgar, Steve/Cooper, Geoff, 1999, "Do Artefacts Have
Ambivalence? - Moses' bridges, Winner's bridges and other
urban legends in STS", Social Studies of Science, 29 (3), in
Druck.